

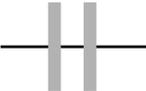
**Sophia Ebert / Johannes Glaeser**  
**(Hrsg.)**

# **Ökonomische Utopien**

**Sonderdruck**

**Neofelis Verlag**

Gefördert durch

Gemeinnützige  
**Hertie-Stiftung** 



[www.ghst.de](http://www.ghst.de)

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

[www.neofelis-verlag.de](http://www.neofelis-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: Drusala s.r.o., Frýdek-Místek (CZ)

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-008-9

ISBN (PDF): 978-3-95808-051-5

## INHALT

Geleitwort .....	7
Einleitung .....	9

### TEIL I: UTOPISCHE ARBEIT, UTOPISCHE FAULHEIT

*Peter Seyferth*

San Francisco nach der Ökonomie: *After the Deluge*.

Die anarchokommunistische Öko-Utopie Chris Carlssons .....	21
------------------------------------------------------------	----

*Till Breyer*

Von der Wissenschaft zur Utopie.

Über Paul Lafargues <i>Das Recht auf Faulheit</i> .....	37
---------------------------------------------------------	----

*Matthias Naumann*

Ökonomie der Aufgabe.

Glücksspiel als inner- und gegenkapitalistische Utopie .....	49
--------------------------------------------------------------	----

### TEIL II: UTOPISCHE PRODUKTIVITÄT

*Marion Messiner*

Zwischen Belebung und Zirkulation.

Bioökonomische Mechanismen in sozilliberalen Utopien der

Jahrhundertwende: am Beispiel von Theodor Herzls <i>Altneuland</i> .....	65
--------------------------------------------------------------------------	----

*Kirsten Fitzke*

Vom kriegszerstörten Leib zum Maschinenmenschen.

Heinrich Hoerles Agitation mit dem produktiven Kunstkörper .....	79
------------------------------------------------------------------	----

*Christian E. W. Kremser*

Ein Beispiel für ökonomische Utopien in der Populärkultur.

Der Wirtschaftsstil einer fiktiven Zukunft in *Star Trek*

und dessen wirtschaftsanthropologischer Gehalt .....	93
------------------------------------------------------	----

### TEIL III: UTOPISCHE THEORIE, ÖKONOMISCHE PRAXIS

*Hannes Gießler*

Kybernetischer Sozialismus.

Der Computer als Panazee sozialistischer Planwirtschaft ..... 111

*Katja Rieck*

The Colonial Order of Things its AlterNatives ..... 125

*Franziska Bechtel*

New Harmony.

Ein utopisches Unternehmen? ..... 151

### TEIL IV: UTOPISCHE KRITIK, KRITIK AN DER UTOPIE

*Jonas Nesselbauf*

Der Tod des Utopisten.

Gescheiterte Neuentwürfe eines ‚gerechten‘ Wirtschaftssystems  
in der europäischen Literatur vor 1929 ..... 171

*Jens Reich*

Zwischen Utopie und Heterotopie.

Die Welt aus ökonomischer Sicht ..... 187

*Christopher Dathe*

Vorsicht Utopie!

Friedrich August von Hayeks Weg zum Konservatismus ..... 203

*Anne Reich*

Fiktives Kapital als ökonomische Utopie

bei Marx und in Balzacs Roman *La Peau de chagrin* ..... 219

Abbildungsverzeichnis ..... 234

Autorinnen und Autoren ..... 235

## **Der Tod des Utopisten**

### **Gescheiterte Neuentwürfe eines ‚gerechten‘ Wirtschaftssystems in der europäischen Literatur vor 1929**

Jonas Nesselhauf

Die (gesellschaftliche wie literarische) Beschäftigung mit dem wirtschaftlichen System ist immer dann am stärksten, wenn eine ökonomische Krise längst alle Lebensbereiche und Gesellschaftsschichten erreicht hat. Bereits vor der verheerenden Weltwirtschaftskrise von 1929 erlebte der Kapitalismus immer wieder (und meist systemintern herbeigeführte) Spekulations- und Finanzkrisen, sodass sich bereits in literarischen Texten des späten 19. Jahrhunderts explizite Darstellungen von idealistischen Antikapitalisten finden lassen, die engagiert ökonomische Gegenentwürfe ausarbeiten. Doch, so scheint es zumindest in den hier ausgewählten werkimmanenten Utopien, die vor der Weltwirtschaftskrise 1929 spielen: Je mehr sich das wirtschaftliche System durchsetzen und festigen konnte, desto hoffungsloser ist der intellektuelle Widerstand dagegen, bis nur noch Gewalt und schließlich Resignation bleiben.

## Das neue Wirtschaftssystem und die ersten Krisen

Dabei erschien die neue Wirtschaftsordnung im 19. Jahrhundert selbst als segensreiche Neuerung und regelrechte ‚Demokratisierung‘ der Wirtschaft, wurden damit doch veraltete Prinzipien wie die Privilegienwirtschaft des Adels im *Ancien Régime* oder die Leibeigenschaft im Feudalismus abgeschafft. Zweifelsfrei ist die ‚Erfindung‘ des Kapitalismus eines der einschneidendsten und folgenreichsten Ereignisse in der Geschichte der Menschheit, ein ideologischer und struktureller Umbruch mit tiefschürfenden Konsequenzen für Alltagsleben und Weltsicht.

Doch die zweite Hälfte des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts gingen nicht nur als ebenjene Epoche in die Geschichtsbücher ein, in der sich das kapitalistische System endgültig durchsetzte, sondern auch als eine Zeit, die immer wieder von Wirtschaftskrisen heimgesucht wurde – innerhalb von weniger als 80 Jahren kam es zu acht schwerwiegenden, dazwischen immer wieder auch zu kleineren Krisen.<sup>1</sup>

So ereignete sich die erste tatsächliche *Weltwirtschaftskrise* bereits im August 1857 in New York City, als die Ohio Life Insurance and Trust Company nach Fehlspekulationen Konkurs anmelden musste. In den darauf folgenden Tagen riss sie über ein Dutzend Eisenbahngesellschaften und allein zwischen dem 25. und dem 29. September des Jahres fast 200 Banken mit in die Pleite. Zwei Monate später erreichte die Krise auch Europa, vor allem England, und zum Jahresende 1857 dann den Handelsplatz Hamburg.

Im Frankreich des Zweiten Kaiserreichs kam es gleich zu mehreren Börsenkrisen: So verspekulierte sich etwa die 1852 von den Brüdern Isaac

1 Einführend in die Geschichte der Wirtschaftskrise empfehlen sich (auch den folgenden Bemerkungen zugrunde gelegt): Robert Aliber / Charles Kindleberger: *Manias, Panics and Crashes. A History of Financial Crises*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2011; Karl Erich Born: Wirtschaftskrisen. In: Willi Albers et al. (Hrsg.): *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft [Neunter Band.]*. Stuttgart: Fischer 1992, S.130–141; Werner Plumpe: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*. München: Beck 2012. Zur Darstellung von Finanzkrisen in der Literatur, vgl. etwa Heinz-Dieter Assmann / Karl-Josef Kuschel: *Börsen, Banken, Spekulanten. Spiegelungen in der Literatur – Konsequenzen für Ethos, Wirtschaft und Recht*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011; Annika Jung / Karl-Josef Koch: Wahrnehmung und Folgen ökonomischer Krisen. In: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hrsg.): *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*. Bielefeld: Transcript 2013, S.333–344; und allgemein Jochen Hörisch: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt: Suhrkamp 1998.

und Emile Pereire gegründete Depositenbank Société Générale du Crédit Mobilier mit österreichischen Staatsanleihen, die nach der militärischen Niederlage bei Königgrätz (1866) rasant an Wert verloren. Kurz darauf brach die erst 1878 von Paul Eugene Bontoux gegründete Bank Union Générale durch riskante Überspekulationen und gefährliche Kursmanipulationen bereits 1882 zusammen – mit verheerenden Folgen für die oftmals einfachen Anleger und Kleinsparer.

In Deutschland kam es infolge des verlorenen Ersten Weltkriegs in den frühen 1920er Jahren zu einer katastrophalen Inflation: Die neugegründete Weimarer Republik machte den fatalen (und nach kapitalistischen Grundsätzen eigentlich unverständlichen) Fehler, alle Folgelasten und Reparationszahlungen des Krieges immer wieder durch Geldvermehrung zu finanzieren: Nach Bedarf wurden stets neue Banknoten gedruckt, ohne dass diese durch einen entsprechenden realen Gegenwert (etwa Gold) gedeckt waren – eine riskante Kreditpolitik, die Deutschland direkt in die Hyperinflation steuerte. In der Folge brach 1922 zunächst der Export ein, darauf die Leistung der Binnenwirtschaft. Als im November der Gegenwert von einem US-Dollar bei unsagbaren 4,2 Billionen Mark lag, blieb von den Geldscheinen nur noch ihr bloßer Papierwert übrig.<sup>2</sup>

Am Ende des Jahrzehnts kam es zur bis dahin verheerendsten ökonomischen Krise des Kapitalismus überhaupt: Nachdem die ‚Goldenen Zwanziger Jahre‘ in den USA zu einem beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung, aber auch zu starken Kursanstiegen an der New Yorker Börse geführt hatten, platzte diese Spekulationsblase am 25. Oktober 1929. Der Börsencrash in Nordamerika löste weltweit eine Kette von ähnlichen Kursstürzen und eine tiefe wirtschaftliche Depression aus, die überhaupt erst 1932 ihren Tiefpunkt finden sollte.

2 Vgl. dazu auch Jonas Nesselhauf: Bis zum letzten Tropfen. Die Großstädte und das Trinkerleben in Berlin-Romanen der Weltwirtschaftskrise um 1930. In: Grzegorz Jaśkiewicz / Jan Wolski (Hrsg.): *Genuss und Qual. Aufsätze und Aufzeichnungen*. Rzeszów: Wydawnictwo Uniwersytetu Rzeszowskiego 2014, S. 117–130, hier S. 118–119.

## Ökonomische Gegenentwürfe im 19. Jahrhundert

Nicht ohne Grund steht das kapitalistische Wirtschaftssystem in diesen acht Jahrzehnten unter Beobachtung – und nicht zuletzt in Romanen, wo in dieser Zeit auch immer wieder (fiktionale) ökonomische Neuausrichtungen entwickelt werden. Und so überrascht es nicht, dass die realen und teilweise sehr einschneidenden Wirtschaftskrisen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts von Schriftstellern be- und verhandelt wurden, in Anlehnung an die Tradition der Utopie sogar Neuentwürfe des ökonomischen Systems gedacht und vorgestellt wurden.

Vereinfacht gesagt beschreiben Utopien (gemeinhin) eine ‚schönere‘, ‚gerechtere‘, ‚lebenswertere‘ Welt und sind der idealistische Entwurf der bestmöglichen Gesellschaft.<sup>3</sup> In den klassischen literarischen Utopien seit dem 16. Jahrhundert – nähme man etwa Thomas Morus' namensgebende *Utopia* (1516) und Tommaso Campanellas *Città del Sole* (1602) als Ausgangspunkt – ist eine vollendete Ordnung immer auch am tatsächlichen Zustand der Gesellschaft, des Staatswesens oder eben der Wirtschaft ausgerichtet. Diese Utopien funktionieren also als Gegenfolie zur Zeitgeschichte, decken damit aktuelle Missstände und Ungerechtigkeiten durch eine Umkehrung in den Idealzustand auf.

Die folgenden drei Beispiele sind keine utopischen Romane im klassischen Sinne, vielmehr sind die ‚utopischen‘ Gedanken in den jeweiligen Texten integriert, als eine von mehreren inhaltlichen Facetten. Und einen weiteren Aspekt haben diese Texte gemein: Ihre werkimmanent entworfenen Utopien bleiben un(aus)gelebt, ihr Schöpfer oder Vordenker wird gnadenlos scheitern. Exemplarisch soll der Blick nun auf die Utopisten Sigismond Busch und Máximo Estrella aus Werken von Émile Zola und Ramón del Valle-Inclán, aber auch auf Berlinromane der 1920er

3 Ich verwende hier einen deutlich weiteren Utopie-Begriff, der über den Kanon klassischer literarischer Utopien hinausgeht. Unter den inzwischen zahlreichen Untersuchungen zur literarischen Utopie seien folgende Einführungen hervorgehoben: Klaus Berghahn / Hans Ulrich Seeber (Hrsg.): *Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart*. Königstein: Athenäum 1983; Gregory Claeys: *Ideale Welten. Die Geschichte der Utopie*. Darmstadt: WBG 2011; Merlin Coverley: *Utopia*. Harpenden: Pocket Essentials 2010; Hiltrud Gnüg: *Utopie und utopischer Roman*. Stuttgart: Reclam 1999; Richard Saage: *Politische Utopien der Neuzeit*. Darmstadt: WBG 1991; Thomas Schölderle: *Geschichte der Utopie*. Wien: Böhlau 2012.

Jahre geworfen werden, die unmittelbar die Inflationsjahre und die Wirtschaftskrise von 1929 reflektieren.

### Der Traum vom ‚collectivisme‘:

#### Sigismond Busch in Émile Zolas *L'Argent* (1890)

Émile Zolas 1890 erschienener Roman *L'argent* ist Teil seines 20-bändigen Romanzyklus *Les Rougon-Marquart*, einer fulminanten Milieustudie zur gesellschaftlichen Lage Frankreichs im Zweiten Kaiserreich.

Im Zentrum steht Aristide Saccard, der die Banque Universelle gründet, sie durch gezielte, aber auch unlautere Aktienspekulationen an der Pariser Börse zu einem Imperium führt, durch den unvermeidlichen Crash – der den tatsächlichen Fällen der *Crédit Mobilier* oder *Union Générale* in Nichts nachsteht – aber schließlich alles verliert und dabei unzählige Kleinanleger mit in den finanziellen Ruin reißt.

In Zolas Romanwelt wimmelt es von neurotischen und hochkapitalistischen Figuren, deren zentraler Lebensmittelpunkt Gelderwerb und -mehrung darstellt – mit Ausnahme des Utopisten Sigismond Busch. Selbst verarmt und vereinsamt vegetiert er kränklich im Hinterzimmer der Wohnung seines Bruders, ausgerechnet eines Schuldeneintreibers und ausgerechnet mit freiem Blick auf die imposante Pariser Börse:

Et, malgré son dur amour de l'argent, sa cupidité assassine qui mettait dans la conquête de l'argent l'unique raison de vivre, il souriait indulgemment des théories du révolutionnaire, il lui abandonnait le capital comme un joujou à un gamin, quitte à le lui voir briser.<sup>4</sup>

Bereits im ersten Kapitel sucht Saccard, der spätere Spekulationskönig, Sigismond auf, um ihn bei der Übersetzung eines Dokuments aus dem Russischen um Hilfe zu bitten. Dabei prognostiziert Sigismond den Untergang des kapitalistischen Gewinnstrebens:

4 Émile Zola: *L'Argent*. Paris: Flammarion 2008, S. 51–52. – In der deutschen Übersetzung von Leopold Rosenzweig: „Trotz seiner hartherzigen Geldgier, seiner blutigen Habsucht, die im Gelderwerb den einzigen Grund zum Leben fand, lächelte Busch [Sigismonds Bruder] über die Lehren des Weltverbessers und gab ihm das Kapital preis, wie man einem Knaben ein Spielzeug überlässt, das er zerbrechen muss.“ (Émile Zola: *Das Geld*. Frankfurt am Main: Insel 2010, S. 54.)

„Mais nous vaincrons, parce que nous sommes la justice. Tenez! vous voyez ce monument devant vous... Vous le voyez?“  
 „La Bourse?“ dit Saccard. „Parbleu! oui, je la vois!“  
 „Eh bien, ce serait bête de la faire sauter, parce qu'on la rebâtirait ailleurs... Seulement, je vous prédis qu'elle sautera d'elle-même, quand l'État l'aura expropriée, devenu logiquement l'unique et universelle banque de la nation; et, qui sait?“<sup>5</sup>

In seinem Denken klar von Karl Marx<sup>6</sup> beeinflusst – *Das Kapital*, die Schrift seines „Lehrmeisters“, bezeichnet er als seine „Bibel“<sup>7</sup> –, skizziert der Utopist seine Pläne des „collectivisme“<sup>8</sup>:

„Le collectivisme, c'est la transformation des capitaux privés, vivant des luttes de la concurrence, en un capital social unitaire, exploité par le travail de tous. [...] Et cela, comme d'un coup de hache, abat l'arbre pourri. Plus de concurrence, plus de capital privé, donc plus d'affaires d'aucune sorte, ni commerce, ni marchés, ni Bourses. L'idée de gain n'a plus aucun sens. Les sources de la spéculation, des rentes gagnées sans travail, sont taries. [...] Il n'y a plus, comme mesure de la valeur, que le travail. [...] C'est notre système social entier à détruire...“<sup>9</sup>

5 Zola: *L'argent*, S. 57. – „Aber siegen müssen wir, weil wir die Gerechtigkeit sind!... Hier, sehen Sie dieses Denkmal vor Ihren Augen, sehen Sie es?“ – „Die Börse?“ sagte Saccard. „Freilich sehe ich sie.“ – „Nun, es wäre eine Dummheit, sie in die Luft zu sprengen, weil sie anderswo wieder aufgebaut würde. Allein ich sage Ihnen zum voraus, sie wird von selbst in die Luft fliegen, wenn der Staat sie enteignet hat und logischerweise das einzige und allgemeine nationale Bankhaus geworden ist.““ (Zola: *Das Geld*, S. 60–61.)

6 Karl Marx verbrachte ab 1843 selbst einige Jahre in Paris, wo er auch enge Kontakte mit der kulturellen Szene pflegte – der ebenfalls in Paris lebende Heinrich Heine etwa veröffentlichte sein Gedicht *Die schlesischen Weber* 1844 im von Marx mitherausgegebenem *Vorwärts!*. Die Zeit in der französischen Hauptstadt war für Marx prägend, auch in Hinblick auf sein zusammen mit Friedrich Engels verfasstes *Manifest der kommunistischen Partei* (1847/48).

7 Zola: *Das Geld*, S. 412.

8 Den von Busch skizzierten Ideen des „Kollektivismus“ liegen sicherlich die zeitaktuellen Gedanken von Karl Marx zugrunde, erinnern aber ebenso an den Kanon klassischer literarischer Utopien: Auch hier existiert Geld als Währung quasi nicht mehr, genauso wenig wie persönlicher Besitz, während die Ressourcennutzung politisch kontrolliert wird.

9 Zola: *L'argent*, S. 54–56. – „Kollektivismus ist die Umgestaltung der Privatkapitalien, die vom Konkurrenzkrieg leben, zu einem einheitlichen Gesellschaftskapital, das durch gemeinsame Arbeit aller in Betrieb gesetzt wird. [...] Und so wird mit einem Axthieb der verfaulte Baum gefällt. Keine Konkurrenz, kein Privatkapital mehr, folglich keinerlei Geschäfte mehr, kein Handel, keine Börse. Der Gedanke an Gewinn hat gar keinen Sinn mehr, die Quellen der Spekulation, der ohne Arbeit erworbenen Renten sind versiegt. [...] Das einzige Wertmaß ist nur noch die Arbeit. [...] Unsrer gesamte Gesellschaftsordnung ist umzuwerfen...“ (Zola: *Das Geld*, S. 57–59).

Zwei weitere Male wird Sigismond noch im Roman auftauchen: Nach dem kometenhaften, aber mit Betrug und Aktienmanipulationen verbundenen Aufstieg Saccards treffen die beiden unterschiedlichen Charaktere, der kränkliche und fragile Utopist und der kapitalistische Zocker, im neunten Kapitel nochmals aufeinander, und – mit seiner Forderung, das Geld abschaffen zu wollen – auch zwangsläufig aneinander. Doch schließlich wird der idealistische Sigismond im stickigen Hinterzimmer sterben, vereinsamt, aber bis zuletzt von seinem „erhabenen Traum von Gerechtigkeit“<sup>10</sup> überzeugt.

Und nicht zufällig erinnern die Dialoge zwischen Sigismond und Saccard immer wieder auch an die literarischen Vorläufer Morus und Campanella, die eine bereits in Platons Philosophie begründete Form des Gesprächs übernehmen. Hier ist es nun aber kein zurückkehrender Seemann, der seinem Gegenüber den jeweiligen Idealstaat im Kontrast zur ‚heimischen‘ Situation vorstellt; die Utopie, die der überzeugte Marxist dem hochkapitalistischen Spekulanten darlegt, ist reine Theorie – real ist nur die übermächtige Bourse de Paris vor dem Fenster, die Saccard magisch anzieht und Sigismond abstößt.

Bis zuletzt befürchtet er, dass seine am gesellschaftlichen Reißbrett skizzierten Aufzeichnungen nach dem Tod von seinem Bruder zerstört, oder noch schlimmer, verkauft würden, vertraut sein niedergeschriebenes Lebenswerk schließlich einer Bekannten an:

„Enfin, cette société de l’avenir, je suis parvenu à la mettre debout, après tant de nuits passées! Tout y est prévu, résolu, c’est toute la justice et tout le bonheur possibles... Ah! comme je la vois, comme elle se dresse là, nettement, la cité de justice et de bonheur! [...] Plus d’argent, et dès lors plus de spéculation, plus de vol, plus de trafics abominables, plus de ces crimes que la cupidité exaspère [...]. Ah! cité bienheureuse, cité triomphale vers qui les hommes marchent depuis tant de siècles, cité dont les murs blancs resplendissent, là-bas... Là-bas, dans le bonheur, dans l’aveuglant soleil...“<sup>11</sup>

10 Zola: *Das Geld*, S. 54.

11 Zola: *L’argent*, S. 486–489. – „Endlich ist es mir gelungen, nach so vielen durchwachten Nächten die Gesellschaft der Zukunft aufzubauen. Alle Fragen sind vorgesehen, alles ist gelöst, jede irgendmögliche Gerechtigkeit und Wohlfahrt gefunden... O, wie deutlich sehe ich sie, wie klar steht sie vor mir aufgerichtet, jene Stadt der Gerechtigkeit und des Glücks! [...] Geld gibt es keines mehr, daher auch keine Spekulationen mehr, keinen Diebstahl, keinen verwerflichen Schacher, nichts mehr von jenen in der

Mit diesen letzten Worten stirbt er, der träumende Utopist, über seinen Papieren, seinem intellektuellen Vermächtnis an die Menschheit, wobei offen bleibt, ob seine Gedanken zu einem alternativen Wirtschaftssystem und zum „collectivisme“ jemals veröffentlicht, geschweige denn umgesetzt und gelebt werden können.

Sein Tod in diesem aufgeladenen und hochsymbolischen Raum – dem Hinterzimmer des Inkassobüros, ausgerechnet mit Blick auf die prunkvolle Pariser Börse – symbolisiert sein individuelles Scheitern, aber genauso auch die vergeblichen Bemühungen einer ökonomischen Neuausrichtung der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts insgesamt.

### **Der intellektuelle Wutbürger: Máximo Estrella in Ramón del Valle-Inclán *Luces de Bohemia* (1921/24)**

Die Verbindung einer politischen *und* wirtschaftlichen Neuausrichtung der Gesellschaft zeigt sich in Ramón del Valle-Inclán's Grotteske *Luces de Bohemia* (1921/24), einem bitterbösen sozialkritischen Zeitstück in 15 Szenen, das die letzten Stunden des blinden Schriftstellers Máximo Estrella in der abgestumpften Umwelt eines lebensfeindlichen Madrids erzählt. Um einer „Straßennutte“<sup>12</sup> ein Lotterielos abkaufen zu können, veräußert er Teile seiner Kleidung. Er wandelt durch die Straßen Madrids, die einem „Höllenkreis“<sup>13</sup> aus Dantes *Divina Commedia* gleichen, und wird, als er schließlich vor der Tür seines Hauses stirbt, noch von seinem Vertrauten Don Latino um sein restliches Geld und das Lotterielos erleichtert, das sich später als Hauptgewinn entpuppen wird.

Das Stück entstand unter dem Eindruck gleich dreier zeitaktueller Krisen: Der allgemeinen wirtschaftlichen Krise der 1920er Jahre, der spanischen Identitätskrise nach dem endgültigen Verlust der Kolonien 1898 sowie der Militärdiktatur von Miguel Primo de Rivera, die Spanien ab 1923 beherrschte.

Verzweiflung der Geldgier begangenen Verbrechen. [...] O, glückselige Stadt, Stadt des Triumphs, welcher die Menschheit seit so vielen Jahrhunderten entgegenschreitet; o Stadt, deren weiße Mauern dort in der Ferne schimmern ... dort, im Glück ... im blendenden Sonnenschein...“ (Zola: *Das Geld*, S. 575–579).

12 Ramón del Valle-Inclán: Lichter der Boheme. Esperpento in 15 Szenen. In: *Theater Heute*, 6/1974, S. 27–42, hier S. 29.

13 Ebd., S. 36.

Die Situation der spanischen Bevölkerung zeigt sich besonders in der elften Szene des Stücks, die im Armenviertel spielt und einer Milieustudie der Krisenverlierer und gesellschaftlich Ausgestoßenen gleicht: Die Straßen sind dreckig, Geschäfte wurden geplündert, und eine Mutter hält ihren toten Sohn in den Armen; in einer polyphonen Massenszene kommen Stimmen aus dem Volk zu Wort: „La vida del proletario no representa nada para el Gobierno.“<sup>14</sup>

Dieses krisenhafte Zeitgefühl drückt sich auch in Máximos ernüchternder Bilanz aus:

MAX: La Revolución es aquí tan fatal como en Rusia. [...] Yo me siento pueblo. Yo había nacido para ser tribuno de la plebe, y me acanallé perpetrando traducciones y haciendo versos. [...] Pero esa prensa miserable me boicotea. Odian mi rebeldía y odian mi talento. Para medrar hay que ser agradador de todos los Segismundos.<sup>15</sup>

„Segismundos“, in der deutschen Übersetzung der „Heini“, ist sicherlich ein Verweis auf die ‚ganze Welt‘, gewiss aber auch auf die gleichnamige Figur in Calderón de la Barca's *La vida es sueño* (1635) und vielleicht sogar eine intertextuelle Andeutung auf unseren Sozialutopisten Sigismund aus Émile Zolas *L'argent* zuvor. Denn schließlich trägt auch der Hauptprotagonist Máximo Estrella hier einen sehr bezeichnenden Namen – er mag zwar der (wörtlich übersetzt) ‚höchste Stern‘, Spaniens führender Intellektueller, sein, aber wie ein Stern kann er auch (besonders unter den Bedingungen der Zeit) nicht von alleine leuchten.

Und so wird er nicht nur von seiner Umgebung ausgebeutet und betrogen – auch seine Ideen zur Erneuerung der Gesellschaft werden gnadenlos scheitern. In der sechsten Szene des Stücks landet Max wegen Trunkenheit kurzzeitig in einer Polizeizelle und entwirft zusammen mit einem Mitgefangenen aus diesem (erneut sehr ambivalent-mehrdeutigen)

14 Ramón del Valle-Inclán: *Luces de Bohemia. Esperpento*. Madrid: Espasa-Calpe 1974, S. 101. – „Was kümmert die Regierung das Leben der Proletarier?“ (Valle-Inclán: *Lichter der Boheme*, S. 36.)

15 Valle-Inclán: *Luces de Bohemia*, S. 38–40. – „MAX: Die Revolution ist hier so unvermeidlich wie in Russland. [...] Ich fühle mich Volk. Ich war zum Volkstribun geboren und habe mich prostituiert, indem ich Übersetzungen angefertigt und Verse gemacht habe. [...] Aber die elende Presse boykottiert mich. Sie hassen meine Rebellion und hassen mein Talent. Um es zu etwas zu bringen, muss man sich bei jedem Heini Liebling machen.“ (Valle-Inclán: *Lichter der Boheme*, S. 30.)

Raum heraus eine politisch-gesellschaftliche, aber auch ökonomische Neuordnung:

EL PRESO: En España el trabajo y la inteligencia siempre se han visto menospreciados. Aquí todo lo manda el dinero. [...] El ideal revolucionario tiene que ser la destrucción de la riqueza, como en Rusia. No es suficiente la degollación de todos los ricos. [...] Hay que hacer imposible el orden anterior, y eso sólo se consigue destruyendo la riqueza. [...]

MAX: Los obreros se reproducen populosamente, de un modo comparable a las moscas. En cambio, los patronos, como los elefantes, como todas las bestias poderosas y prehistóricas, procrean lentamente. [...] Y en último consuelo, aun cabe pensar que exterminando al proletario también se extermina al patrón.<sup>16</sup>

Máximos eher unspezifische Forderungen sind deutlich radikaler als die utopischen Entwürfe von Sigismond und von dessen Traktaten und detaillierten Entwürfen am Reißbrett weit entfernt. Anstatt auf den Zusammenbruch des fehlerhaften Systems zu warten (oder zu hoffen), und aus der postapokalyptischen Szenerie der spanischen Hauptstadt heraus, in der Plünderungen an der Tagesordnung sind, ruft Máximo zur *gewaltsamen* Umwälzung der Gesellschaft auf.

Doch genau damit ist eine weitere und nun Gewalt nicht mehr ablehnende Entwicklungsstufe erreicht: Veränderungen am immer dominanter werdenden Kapitalismus scheinen jetzt nicht mehr durch theoretische Gedanken möglich, sondern (auch in der zeitlichen Nähe zu den Ereignissen von 1917) nur in einer allgemeinen Revolution und durch die martialische ‚Vernichtung des Reichtums‘ zu erreichen.

16 Valle-Inclán: *Luces de Bohemia*, S. 54–56. – „GEFANGENER: In Spanien wurden die Intelligenz und Arbeit von jeher verachtet. Hier regiert nur das Geld. [...] Das revolutionäre Ideal muss die Vernichtung des Reichtums sein, wie in Russland. Sämtliche Reichen zu köpfen, damit ist es nicht getan. [...] Die ganze alte Ordnung muss abgeschafft werden, und das lässt sich nur durch die Vernichtung des Reichtums erreichen. [...] MAX: Die Arbeiter pflanzen sich so zahlreich fort wie die Fliegen. Die Unternehmer dagegen pflanzen sich so langsam fort wie die Elefanten, wie alle mächtigen prähistorischen Tiere. [...] Als letzten Trost möge man bedenken, dass mit der Ausrottung des Proletariats auch die Unternehmer ausgerottet werden.“ (Valle-Inclán: *Lichter der Boheme*, S. 36.)

## Die ‚Utopie der schweigenden Mehrheit‘ in Großstadtromanen der 1920er Jahre

Bei allen diesen werkimmanenten Utopien, also gesellschaftlichen, politischen und vor allem ökonomischen Gegenentwürfen, die von handelnden Figuren innerhalb der fiktionalen Welt eines Werkes entwickelt werden, stellt sich immer die Frage, ob sie als autorintendierte und damit kritische Auseinandersetzungen mit der jeweiligen zeitgeschichtlichen Realität fungieren, oder (neutral) lediglich Teil der abgebildeten gesellschaftlichen Umwelt sind, Stimmen des Alltags sozusagen.

Besonders in den Großstadtromanen der 1920er Jahre, einer dominanten Form der Erzählliteratur dieser Zeit, finden sich immer wieder intensive Beschäftigungen einzelner Protagonisten mit ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Situation. Vor allem dem Phänomen der Hyperinflation stand die Bevölkerung hilflos gegenüber – als prägendes wie übermächtiges Erlebnis strukturiert sie außerdem die literarischen Texte unfreiwillig: So klingen die täglich zur Mittagszeit neu herausgegebenen Umrechnungskurse zum Dollar, etwa in Hans Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937) oder dem erst spät erschienenen Roman *Der schwarze Obelisk* (1956) von Erich Maria Remarque, so regelmäßig durch die Erzählung wie die Glockenschläge in Virginia Woolfs *Mrs. Dalloway* (1925):

Der Dollar ist zu wild geworden; er springt jetzt nicht mehr um Tausende und Zehntausende, sondern um Hunderttausende täglich. [...] Die Arbeiter bekommen jetzt zweimal am Tage Geld – morgens und nachmittags –, und jedes Mal eine halbe Stunde Pause, damit sie losrennen und einkaufen können [...].<sup>17</sup>

Durch die lange und schwere wirtschaftliche Krise, aber auch ausgelöst durch die blühende Presselandschaft dieser Zeit, reflektieren alle Gesellschaftsschichten (und dadurch auch die unterschiedlichsten Figuren in diesen Großstadtromanen) die Nachteile des kapitalistischen Systems in seiner aktuellen Form. In Erich Kästners Roman *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten* (1931) etwa äußert Labude, der engste Studienfreund des titelgebenden „Moralisten“ Jakob Fabian, erst müsse sich das ökonomische System ändern, damit sich auch die Menschen darin grundlegend ändern könnten – eine in dieser Zeit populäre These, die auch immer

<sup>17</sup> Erich Maria Remarque: *Der schwarze Obelisk. Geschichte einer verspäteten Jugend*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2014, S. 259.

wieder in anderen literarischen Werken erwähnt wird, von Irmgard Keuns *Das kunstseidene Mädchen* (1932) bis zu Ödön von Horváths Oktoberfeststück *Kasimir und Karoline* (1932).

„Erst muss man das System vernünftig gestalten, dann werden sich die Menschen anpassen. [...] Aber du phantasierst lieber von einem unerreichbaren vollkommenem Ziel, anstatt einem unvollkommenem zuzustreben, das sich verwirklichen lässt.“<sup>18</sup>

Labude wirft dem zu idealistischen Fabian also auch gleichzeitig vor, in seinen Utopien *zu utopistisch* zu sein und fordert schrittweise kleinere Veränderungen hin zur gesellschaftlichen Verbesserung. Damit ist er von seiner sozialen Umgebung geprägt, der krisengeschüttelten Weimarer Republik nach Ende des Ersten Weltkriegs wie auch dem Gefühl einer allgemeinen Ohnmacht in den Notjahren der Inflation und später während der verheerenden Wirtschaftskrise. So bleibt von ausgefeilten Entwürfen am gesellschaftlichen Reißbrett oder drastischen Aufrufen zur Gewalt in dieser eigentlich sehr medialen Zeit nur noch die reine (und resignative) Politisierung übrig, also die passive Beteiligung an einem politischen Programm.

Diese Verhaltensweise lässt sich an die von Hermann Peter Piwitt in anderem Zusammenhang geprägte Bezeichnung einer „Utopie der schweigenden Mehrheit“ anlehnen – nun geht es nämlich nicht mehr um einen „positiven Entwurf einer neuen ganz anderen Gesellschaft“:

Sie gehen über das, was der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ihrer Natur nach zu leisten zugetraut wird, nicht hinaus. [...] Aber sie gestalten keinen neuen Entwurf aus dem Glücksverlangen des Unterbewusstseins der Mehrheit heraus.<sup>19</sup>

Auch Hans Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?* (1932) ist im Berlin der 1920er Jahre angesiedelt, in der pulsierenden, aber eben auch von der wirtschaftlichen Situation gezeichneten Metropole. Johannes Pinneberg versucht darin, sich und seine junge Familie über die Runden zu bringen; immer wieder wird er zum Spielball anderer:

18 Erich Kästner: *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*. München: dtv 2009, S. 54.

19 Hermann Peter Piwitt: Kleiner Versuch zur Utopie der schweigenden Mehrheit. In: Nicolas Born (Hrsg.): *Die Phantasie an die Macht. Literatur als Utopie*. Reinbek: Rowohlt 1975, S. 72–79, hier S. 73.

Wenn man arm ist [, konstatiert er], kompliziert sich alles.<sup>20</sup>

Erst spät schlägt sein stoisches Erdulden in eine zumindest passive Auflehnung um, die aber ebenfalls, wie bei so vielen anderen Großstadtfiguren dieser Zeit, noch weit entfernt von utopischen Neuentwürfen der Gesellschaft ist, sich stattdessen ausschließlich auf die eigene Lebenswirklichkeit bezieht:

„Aber jetzt will ich...“ Er versinkt im Nachdenken und schweigt.  
 „Was willst du?“ fragt [seine Ehefrau] Lämmchen.  
 „Ich werde“, sagt er feierlich, „noch einmal an das Aufsichtsamt schreiben. Ich werde denen sagen, [...] dass wir anständig behandelt werden müssen, dass wir Menschen sind.“  
 „Hat es einen Zweck?“, fragt Lämmchen. [...]  
 „Aber man muss doch was tun!“ ruft er verzweifelt. „Ich ertrag das einfach nicht länger. Sollen wir zu allem still sein? Sollen wir uns immer treten lassen?“ [...]  
 Und dann geht er gegen das Fenster und sieht hinaus, und halblaut sagt er: „Und das nächste Mal wähle ich doch Kommunisten!“<sup>21</sup>

Pinneberg, der archetypische Kleinbürger, kann sich nur durch die Übernahme einer bereits existierenden und verheißungsvoll klingenden (in diesem Fall marxistischen oder kommunistischen) Ideologie helfen und ist dabei Spiegelbild der zunehmenden Politisierung in dieser Zeit: Die Arbeiterklasse und die aufstrebenden Angestellten (zu denen auch Pinneberg gehört) unterstützen eher die extremen politischen Lager am rechten wie linken Rand – seiner Ohnmacht bewusst, bleibt der Widerstand passiv.

Und so gibt es den Typus des bürgerlichen und „selbstlosen Weltverbessers“, der seine eigene Situation der Arbeit am ökonomischen System (und für die Gesellschaft insgesamt) unterordnet, nun nicht mehr, ebenso wenig allerdings wie den Verfechter eines radikalen und auch gewaltsamen Umbruchs. Zu stark scheinen Enttäuschung und Machtlosigkeit angesichts des längst etablierten kapitalistischen Wirtschaftssystems zu sein, zu groß die Selbstbezogenheit in Zeiten der finanziellen Unsicherheit.

20 Hans Fallada: *Kleiner Mann – was nun?* Berlin: Aufbau 2011, S. 218.

21 Ebd., S. 284–285.

### Zusammenfassung

Diese drei Beispiele – der kränkliche antikapitalistische Träumer im Hinterzimmer des Schuldeneintreibers, der blinde und verkannte Schriftsteller im lebensfeindlichen Madrid sowie verschiedene Berliner Kleinbürger –, sie alle stehen für die Beschäftigung mit dem wirtschaftlichen System in einer ersten Zeit regelmäßiger und teilweise schwerwiegender kapitalistischer Krisenphänomene. Und sie zeigen chronologisch das Spektrum dieser Reflektionen und Auseinandersetzungen auf: Das Individuum ist von der jeweiligen Wirtschaftskrise so beeinflusst, dass es zwangsläufig nach Alternativen sucht, aktiv oder passiv.

Alle Texte sind darüber hinaus stark vom jeweiligen Verständnis der Figuren von Wirtschaft und Kapitalismus geprägt. Trotz des relativ überschaubaren zeitlichen Rahmens unterscheidet sich etwa Sigismund Buschs Auffassung von Wirtschaft stark vom Verständnis von Ökonomie bei Max oder Labude.

Doch die Literatur erschafft hier keinen Experimentalraum wie Morus' Insel Utopia, noch lassen sich die untersuchten Einzeltexte überhaupt als ‚reine‘ Utopie bezeichnen; vielmehr nimmt die Beschäftigung mit den aktuellen ökonomischen Bedingungen und damit verbunden die Entwicklung eines alternativen Wirtschaftssystems *einen* inhaltlichen Teilaspekt ein. Diese ‚werkimmanente Utopie‘ wird aber gerade durch eine solche direkte Gegenüberstellung wirkmächtiger und regt zum Nachdenken an, schließlich wurden Finanzkrisen vor Nikolai Kondreatjews Theorie einer zyklischen Wirtschaftsentwicklung (noch) nicht als *Katharsis*, als eine (selbst)reinigende Funktion des kapitalistischen Systems, gesehen, sondern als unbändige Gefahr und Ausdruck von individueller Gier und Überreizung.

So verbinden gerade die vielstimmigen und teils mehrperspektivischen Großstadttromane der 1920er Jahre unterschiedliche gesellschaftliche Stimmen und Meinungen, zeigen aber auch: Der träumende Utopist als Reflektorfigur ist verschwunden und mit ihm auch sein *direktes* Engagement. Dieser literaturgeschichtliche Wandel vom idealistischen Träumer zum verzweifelten (aber radikalen und gewaltbereiten) Intellektuellen und schließlich zum resignierten Kleinbürger spiegelt vereinfacht die gesellschaftlichen Stimmungen und das Verhältnis zum Kapitalismus dieser Zeit. Doch nicht nur die Erweiterung des empirischen Wissens

in den Jahrzehnten dazwischen lässt die ökonomische Neuausrichtung der Gesellschaft schließlich scheitern, sondern auch die Macht des längst etablierten Kapitalismus – und so scheint in den 1920er Jahren nur noch die passive Möglichkeit einer ökonomischen Utopie zu bleiben.

Doch interessanterweise können sich die Utopisten mit ihren Ideen gegen den schier übermächtigen Kapitalismus selbst in jenen krisenhaften Zeiten nicht durchsetzen, in denen das wirtschaftliche System besonders fragil und angeschlagen ist und in der Öffentlichkeit stark hinterfragt (und vielleicht sogar angezweifelt) wird.

Gleich geblieben ist nur das Ende der Geschichte: Die idealistischen Utopisten wie Sigismond oder Máximo sind ebenso zum Scheitern verurteilt wie die passiven Großstadtbewohner der 1920er Jahre, die sich lediglich bereits bestehenden und politisch begründeten Utopien anschließen. Und so bleiben die wirtschafts- und gesellschaftstheoretischen Gedanken weiterhin ungelebte Utopien, Fiktionen in der Fiktion.